

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **160 (1992)**

Heft 37

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Strukturelle Momente der Dialogfähigkeit

Der Diskussionsbeitrag der Kommission 8 «Pastorale Grundfragen» des Zentralkomitees der deutschen Katholiken mit dem Titel «Dialog und Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen?» löste nach seiner Veröffentlichung vor einem halben Jahr nicht viel aus; erst der 91. Deutsche Katholikentag brachte ihm die verdiente Beachtung. Im folgenden dokumentieren wir die Überlegung, dass zur Verbesserung der Dialogfähigkeit nicht nur bei Menschen, sondern auch bei Strukturen angesetzt werden muss.

Redaktion

Die vorherrschende innerkirchliche Wahrnehmung der Dialogschwierigkeiten und Kommunikationsstörungen neigt dazu, sie primär menschlicher Schwäche zuzuschreiben. Auch wenn nicht zu bestreiten ist, dass einzelne, insbesondere charismatische oder gewandte Persönlichkeiten in der Lage sind, die Kommunikationsschranken zu überspringen, die aus den strukturellen Gegebenheiten resultieren, wird man dieses doch nicht als Regelfall einfordern dürfen. Allen Beteiligten muss klar sein, dass die angesprochenen Kommunikationsstörungen nicht im «bösen Willen» der einen oder anderen Seite gründen – im Gegenteil. Es ist die ständige Überanstrengung des «guten Willens», ein moralischer Voluntarismus, der durch asketische Kraftakte ersetzen will, was ihm an vertrauensvoller Wahrnehmung der Wirklichkeit fehlt. Es hat sich ein unseliger Moralismus in der Kirche eingeschlichen, der ein Klima gegenseitiger moralischer Bewertung schafft, Sündenböcke sucht und Angst verbreitet.

Die von den Betroffenen oft als verständnislos oder hartherzig empfundenen Reaktionen kirchlicher Dienststellen und Amtsträger sind von diesen selbst in der Regel ganz anders gemeint. Sie gehen von bestimmten Vorstellungen über kirchliche Solidarität aus. Viele von ihnen wären möglicherweise sogar bereit, einer Änderung der bestehende Ordnung zuzustimmen, sehen sich aber «aus Treue zur Kirche» veranlasst – und hierunter wird dann der Papst und die gegebene institutionelle Ordnung verstanden –, nach dem Buchstaben eben dieser Ordnung zu entscheiden. Hier jedoch gibt es keine Struktur, die es den Gläubigen, selbst den Priestern und Bischöfen, gestatten würde, nachdrücklich auf eine Änderung dieser Ordnung hinzuwirken.

Dieser Tatbestand führt bei vielen Engagierten, die an schöpferischer Erneuerung der Kirche bzw. der Gemeinden und an glaubwürdiger Verkündigung des Glaubens in der Welt von heute interessiert sind, zu Ohnmachtsgefühlen und angesichts fehlender Berufungsinstanzen nicht selten zu depressiven oder aggressiven Reaktionen. Resignation und schleichende Distanzierung von der Kirche haben somit nicht nur Ursachen in der schwieri-

37/1992 10. September 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Strukturelle Momente der Dialogfähigkeit 501

Qumran als Objekt des Sensationsjournalismus Ein Kommentar von Felix Trösch 502

Neubeginn im St. Galler Priester-rat Es berichtet Arnold B. Stampfli 504

Begegnung der Laientheologen, Laientheologinnen und Diakone des Bistums Basel Es berichtet Markus Merz 504

25. Sonntag im Jahreskreis: Lk 16,1-13 (Lk 16,10-13) 505

Vielfältiger Aufgabenbereich der SKAF Von Arnold B. Stampfli 506

Kirche – Krise Eine Glosse von Bruno Dörig 506

Neue Bücher
Eine neue «Geschichte des Christentums» 507
Die Bibel neu entdecken 508

Berichte 510

Amtlicher Teil 511

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Heidegg-Wappen (im Pedum des Abtes Laurenz von Heidegg [um 1540])



ger gewordenen Vereinbarkeit von Christentum und Alltag, in persönlichem Fehlverhalten und Ungenügen, sondern durchaus auch in den Strukturen, welche die innerkirchliche Kommunikation bestimmen.

Wenn wir aus dieser verfahrenen Situation herauskommen wollen, müssen wir die kirchlichen Probleme anders definieren und angehen. Dies wird hier durch Bestimmung von Kirche als *Communio* und von kirchlicher Kommunikation als Dialog versucht. Beide Begriffe verweisen aufeinander: die Erfahrung von Kirche als *Communio* setzt die Erfahrung des Dialogs voraus. Dialog kann dabei ein zweifaches bedeuten: Dialog zwischen Personen und Dialog zwischen «Welten».

Dialog als interpersonale Kommunikation meint einen Umgang zwischen Menschen, die einander in ihrer Freiheit und Ganzheit ernstnehmen, die aufeinander eingehen, sich vertrauensvoll einander öffnen und bereit sind, ihre Ansichten in der Auseinandersetzung mit andern aufs Spiel zu setzen. Solche Kommunikation kann zwischen Eltern und ihren heranwachsenden Kindern, gelegentlich auch zwischen Freunden und Freundinnen erfahren werden. Sie ist aber auch charakteristisch für Streitgespräche, die mit einer gegenseitigen Bereicherung enden, und für Glaubensgespräche im eigentlichen Sinne. Solche Dialoge dienen zweifellos der Glaubwürdigkeit und vermögen auch nachhaltige Wirkungen auf die Glaubensvermittlung zu erreichen. Aber sie werden doch immer an bestimmte Situationen gebunden und Ausnahmen bleiben.

Das Entscheidende solchen Dialogs besteht nicht in den Gesprächsinhalten, sondern in der Beziehung zwischen entsprechenden Personen, die im Gespräch nicht aufgeht. Denn bei dialogischen Sozialbeziehungen geht es nicht um eine bestimmte Funktion oder Leistung, sondern um die Person des Gegenüber und das Interesse an eben dieser Person in ihrer Identität. Im Gegensatz zu den üblichen, funktionsorientierten Gesprächen kann hier also ein Gesprächspartner nicht ausgewechselt werden, ohne dass der Sinn der Beziehung zusammenbricht.

Von Dialog und Dialogfähigkeit wird jedoch häufig noch in einem anderen Sinn gesprochen: bei der *Begegnung zwischen «Welten»*, die aus strukturellen Gründen aneinander fremd geworden sind. Man denke an den Dialog zwischen Kirche und Arbeitswelt, zwischen Theologie und Profanwissenschaft, zwischen Laien und Priestern, zwischen Rom und den Diözesen wie auch unter den Bischöfen. Hier geht es weniger um das Ernstnehmen der Identität des Gesprächspartner in seiner individuellen Ganzheit als um das Ernstnehmen einer bestimmten Sache. Die Dialogpartner sind in diesem Falle als Personen wenigstens zum Teil austauschbar, da sie in der Regel als Organ einer Personenmehrheit oder einer bestimmten Organisation auftreten. Dialog besagt in diesem Fall ein Sich-Einlassen auf das Anliegen des anderen als Repräsentanten, weniger auf die Beziehung zu ihm als Person. Dies verlangt die Bereitschaft, in bestimmten Fragen von anderen zu lernen, das heisst die Prämissen des eigenen Handelns zu verändern. Von einem dialogischen Verhältnis kann aber nur gesprochen werden, wenn beide Seiten die Offenheit aufbringen, sich aufeinander zuzubewegen. Wenn nur eine Seite lernbereit ist, kann Dialog nicht gelingen. Die Offenheit führt dann entweder zur Überlegenheit, weil der Offene mehr zu lernen imstande ist, oder zur Unterlegenheit, weil der Unbewegliche möglicherweise der strukturell Mächtigere ist.

Dialog in diesem Sinn bedeutet also Kommunikation, die Systemgrenzen überspringt, indem man versucht, die Perspektive derer, die ein anderes «System» repräsentieren, mit in Betracht zu ziehen und zu einem über den blossen Interessenausgleich hinausgehenden Ergebnis zu gelangen.

Die beiden Typen von Kommunikation, für die das Wort «Dialog» angemessen erscheint, sind deutlich zu unterscheiden. Dennoch ist nicht zu

Kommentar

Qumran als Objekt des Sensationsjournalismus

Die Handschriftenfunde von Qumran am Toten Meer (1947–1959) fanden von Anfang an nicht nur das Interesse von Bibelwissenschaftlern und Religionshistorikern. Für die Beduinen, die sie in den Höhlen aufspürten, ergab sich daraus ein Geschäft, und es besteht die Vermutung, dass ausser den etwa 800 Rollen und Fragmenten im Rockefeller-Museum in Ostjerusalem und im Israelmuseum einige Stücke bei gut zahlenden Liebhabern verschollen sein könnten.

Die Konservierung und Publikation der Schriftrollen blieb nach einem ersten Elan in einem Gestrüpp von Gelehrtenrivalitäten, Kompetenzstreitigkeiten und Finanzschwierigkeiten beinahe stecken. Zwei geschäftstüchtige Journalisten, Michael Beigent und Richard Leigh, haben sich dieser Sache angenommen und daraus unter dem reisserischen Titel «*Verschlusssache Jesus*» eine Verschwörungsgeschichte gemacht, die denn auch zum Bestseller wurde. Urheber der ärgerlichen Verzögerung der Publikation (noch etwa 20% der Texte) sei der Vatikan (mit Hilfe des Institut Biblique der Dominikaner in Jerusalem). Rom habe allen Grund sich vor den neuen Erkenntnissen über die Anfänge des Christentums sehr wohl zu fürchten.

Die beiden Autoren präsentieren sodann mit Berufung auf den Qumranforscher Robert H. Eisenmann einen Entwurf dieser neuen Christentumsgeschichte. Sie beginnt in der Qumrangemeinschaft, die als eine Art Kloster zur religiösen jüdischen Bewegung der Essener gehörte, was heute allgemein anerkannt wird. Neu ist allerdings die These, dass Qumran, dem Jesus und seine Familie eng verbunden gewesen sein sollen, unter Führung von Jakobus dem Gerechten, dem Herrenbruder, zum Zentrum des nationalen Befreiungskampfes in seiner radikalsten Form geworden sei. Diese Entwicklung habe gar nicht in das Konzept der religiösen Führung in Jerusalem gepasst. Sie habe darum gerne die Spitzeldienste des Paulus angenommen, der sich durch eine Scheinbekehrung zur Revolution in die Bewegung infiltrieren konnte. Es sei Paulus dann aber gelungen, durch die Erfindung des Mythos vom göttlichen Jesus und seiner Auferstehung die aggressive Stosskraft der Bewegung zu lähmen, wofür er vom Hohen Rat honoriert worden sei.

übersehen, dass dialogische Beziehungen im zweiten, Systemgrenzen überwindenden Sinn um so eher gelingen, je mehr die Vertreter der einzelnen Systeme sich auch als Personen wechselseitig wahrnehmen und achten. Man denke an berühmte konfliktüberwindende Politikerbeziehungen, wie zwischen de Gaulle und Adenauer oder Reagan und Gorbatschow. Wo die Menschen einander fremd geworden sind, kann systemübergreifende Kommunikation durch blossen Interessen- und Schlagabtausch kaum gelingen.

Genau hier bedarf es der *Weisheit des Christentums*, das das Personsein des Menschen für unverzichtbar auch für das Zusammenleben der Menschen hält. Wo Systemgrenzen und Interessengegensätze ein antagonistisches, misstrauisches Verhalten nahelegen, kann dieses durch die von Sympathie abhängige und personal orientierte Verlässlichkeit von Personen überbrückt werden, kann durch vertrauensvolle Zusammenarbeit eine produktive Problemlösung gefunden werden. Dies wird um so eher möglich, je mehr sich Menschen gemeinsamen Werten verpflichtet fühlen und je mehr diese Werte auch echtes Vertrauen einschliessen. Es müsste doch wohl am Christentum etwas sein, das es Menschen leichter macht, miteinander dialogisch umzugehen, nämlich die Hoffnung nicht nur auf sich selbst, sondern stets auch auf seine Mitmenschen zu setzen und sogar das Risiko des Scheiterns einzugehen.

Der Anspruch der Wissenschaftlichkeit dieser neuen Erkenntnisse über die tristen Anfänge des Christenglaubens, sekundiert von den Werbetrommeln der Sensationspresse, ärgert und schockiert viele Gläubige mehr als die üblichen Skandalgeschichten über kirchliche Misstände. Solche Literatur verkauft sich jedoch gut und so wird bereits eine neue umwerfende Publikation über «Jesus the man» angekündigt. Sie stammt von der australischen Theologin Barbara Thiering und soll ebenfalls auf Qumran-Texten beruhen, welche die Genannte 20 Jahre studiert habe. Auch für diese Autorin beginnt das Christentum in Qumran, aber unter Führung Johannes des Täufers. Diesen identifiziert sie mit dem in den Qumranschriften wiederholt zitierten namenlosen «Lehrer der Gerechtigkeit». Jesus sieht sie in der nicht sehr profilierten Rolle eines eher unglücklichen Ehemannes. Er gehörte nach ihr zur Qumran-Gruppe und habe seine Kreuzigung dank einer Droge und der Behandlung mit Myrrhe und Aloe überlebt. Er habe dann Maria Magdalena geheiratet, sei aber von ihr nach der Geburt des zweiten Sohnes verlassen worden. Seine zweite Frau sei darnach die Griechin Lydia geworden. Käme diese These von einem notorischen Gegner des Christentums, würde sie wohl ohne weiteres als beleidigende Polemik zurückgewiesen oder ignoriert. Aber vertreten von einer Theologin im Mantel der Wissenschaftlichkeit bewirkt sie Verunsicherung.

Sind wir solchen Thesen, die sich als Forschungsergebnisse präsentieren, wehrlos

ausgeliefert? Mit Berufung auf den Jesus des Johannesevangeliums brauchen wir die Wahrheit nie zu fürchten; aber wir müssen uns auch mit kritischer Strenge um die Wahrheit bemühen. Seriöse, international anerkannte Wissenschaftler, jüdische und christliche verschiedener Konfessionen und auch liberale sind uns dabei behilflich. Sie stellen in bezug auf Qumran und die Anfänge des Christentums fest:

Qumran-Texte: Keine Verschlussache

80% der Schriftrollen sind publiziert, die restlichen sind jetzt in Fotobänden zugänglich. Es handelt sich vor allem um kleinere und kleinste Fragmente, die, soweit möglich, muhselig zusammengesetzt werden müssen. Eine erste Übersicht im Computer ergibt keine sensationellen Neuigkeiten.

Vorchristliche Datierung

Der Radiokarbon-Test zur Feststellung des Alters ergibt, dass die gefundenen Rollen grösstenteils im 2. und 1. Jahrhundert vor Christus entstanden sind. Sie können also keine verschlüsselten Berichte aus den dreissiger bis sechziger Jahren nach Christus enthalten, was gar nicht zu den Spekulationen obiger Autoren passt.

Keine neutestamentlichen Namen

In allen bekannten Texten und Fragmenten werden weder Johannes der Täufer, Jesus, Jakobus, Paulus, Magdalena erwähnt, wohl aber die Namen einiger Hasmonäischer Herrscher des 2. und 1. Jahrhunderts vor Christus.

Unwissenschaftlicher Umgang mit Texten

Für diese Autoren haben die neutestamentlichen Schriften – immerhin Zeugnisse des christlichen Selbstverständnisses der Frühzeit – sozusagen keinen historischen Wert. Es seien nachträgliche Tendenzschriften zur Vertuschung der revolutionären Anfänge. Dafür entdecken diese Autoren ihre Wahrheit in apokalyptischen Kommentaren der Essenerbewegung zu Schriften des Alten Testaments, in denen verschlüsselt von Jesus, dem Streit zwischen Jakobus und Paulus usw. die Rede sein soll. Ernsthafte Forscher bezeichnen solche unseriösen Methoden schlicht als Unfug und absurde, unverantwortliche Spekulationen.

Aus der Mottenkiste der Aufklärung

So neu sind pikante Jesus-Biografien gar nicht. So erschien 1800–1802 von dem Aufklärer und Theologen K. H. Venturini ein vierbändiges Werk über «Die natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth». Der Autor sieht Jesus schon damals als Essener und weiss auch von einer Liebesromanze zu berichten: Zwar nicht mit Maria von Magdala sondern mit Maria von Bethanien. Aus dieser Mottenkiste haben sich seither noch manche aufklärerische Jesus-Biographien bedient.

Fazit

Qumran bringt über die Ursprünge des Christentums und seine Gründergestalten *keine neuen Erkenntnisse*, die das Selbstverständnis der Christen, also unsern Glauben betreffen oder in Frage stellen. Den oben genannten Autoren fehlt offenbar der innere Zugang und die Erfahrung des Glaubens.

Die aus den Qumran-Schriften gewonnenen Erkenntnisse über die Verfassung und die Frömmigkeit dieser jüdischen Bewegung sind jedoch von grosser *Bedeutung für unser Verständnis des Judentums*, in dessen Schoss das Christentum entstanden ist. Das Christentum will und darf seine Wurzeln nie verleugnen und es schmälert in keiner Weise seine Originalität, wenn noch deutlicher erkannt wird, wieviel von diesem zeitgenössischen Judentum in die Schriften und die Sakramentenpraxis von der Urkirche aufgenommen wurde. Die sorgfältige Erforschung der Qumran-Spiritualität hat aber auch die fundamentalen Unterschiede des christlichen Neuansatzes in der von Jesus verkündeten Frohbotschaft vom Reiche Gottes aufgezeigt.

Felix Trösch

Der Jesuit Dr. theol. Felix Trösch ist Akademikerseelsorger in Basel

Kirche in der Schweiz

Neubeginn im St. Galler Priesterrat

Am 1. Juli hat der Priesterrat der Diözese St. Gallen eine neue Amtsperiode begonnen. Am gleichen Tag fing auch die erste Amtsperiode des Rates der hauptamtlichen Laienseelsorger und -seelsorgerinnen an. Beide Räte waren auf den 24. August nach Gossau zur konstituierenden Sitzung eingeladen worden.

Zunächst gab Bischof Otmar Mäder eine Einführung in die Aufgaben der Räte. Er erinnerte an die Entwicklung in der Kirche von den Verbänden über die Bewegungen hin zu den Räten, Kommissionen und neugeschaffenen Arbeitsstellen. Bezüglich der Räte, damals etwas völlig Neuem in der Kirche, mussten zuerst Erfahrungen gesammelt werden. Bischof Otmar Mäder stellte fest, dass in den 16 Jahren seit seinem Amtsantritt sowohl im Priesterrat wie im Seelsorgerat viel und engagierte Arbeit geleistet worden ist.

Im Verlaufe des nicht immer einfachen Weges sind Erfahrungen gesammelt worden, die nun Anlass waren, einige Änderungen vorzunehmen. So ist auf 1. Juli 1992 die Doppelspurigkeit Dekanatenkonferenz/Priesterrat aufgehoben worden. Die Dekanatenkonferenz gibt es nur noch für spezifische, den Dekanaten vorbehaltene Geschäfte, so die Behandlung ihrer Tätigkeitsberichte und die ihnen zugewiesenen Aufgaben als Organ der Hilfskasse.

Auf den gleichen Zeitpunkt (1. Juli) hin ist die Zahl der Dekanate von zwölf auf acht reduziert worden. Entsprechend ist nun auch die Zahl der Mitglieder des diözesanen Seelsorgerates vermindert worden. Die einzelnen Dekanate ordnen fortan je nach ihrer Grösse mindestens zwei und höchstens vier Vertreter ab. Die Mitglieder des Priesterrates sind nicht mehr eo ipso Mitglieder des Seelsorgerates, sondern nur noch eine Sechserdelegation. Hinzu kommt eine Vierervertretung des Rates der Laienseelsorger. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass möglichst jedes Dekanat einen Priester oder Laien-Seelsorger in den Seelsorgerat abordnet. Obwohl nun ein neuer Rat geschaffen worden ist, konnte die ganze Rätestruktur gestrafft werden. Das bringt auch Entlastungen mit sich.

■ Erste Zusammenkunft des Rates der Laienseelsorger

Die erste Zusammenkunft des acht Mitglieder zählenden Rates, die vorher in ihren Dekanaten gewählt worden waren, be-

stimmte unter der Leitung von Diözesankatechet Philipp Hautle das Präsidium. Als Präsident wurde Pastoralassistent Jakob Breitenmoser, Niederuzwil, gewählt. Als sein Stellvertreter beliebte Pastoralassistent Hans Hüppi, St. Gallenkappel. Die vier in den Seelsorgerat abgeordneten Vertreter sind Pastoralassistent Peter Oberholzer, St. Gallen, Norbert Reyans-Brandts, Pastoralassistent, Widnau, Elisabeth Braun, Katechetin, Quarten, und Hans Hüppi, St. Gallenkappel. Letzterer wird auch zu den Sitzungen des Büros des Seelsorgerates eingeladen. Dieses zu bestimmen ist Sache des auf den 12. September einberufenen Seelsorgerates.

■ Wahlgeschäfte im Priesterrat

Parallel zum Rat der Laienseelsorger tagte der Priesterrat. Dieser wählte unter dem Vorsitz des Bischöflichen Kanzlers, Hans-Jörg Widrig, Bischofsvikar Dr. Ivo FÜRER zum Präsidenten des Priesterrates. Er leitet dieses Gremium seit seiner Gründung vor gut zwanzig Jahren. Weiter gehören dem Büro des Priesterrates die Pfarrer Josef Wick, Heiden, und Anton Hüppi, Jona, an. Jener ist in seinem Amt bestätigt worden; Hüppi war schon während einer früheren Amtsperiode Büromitglied.

In den Seelsorgerat wurden bestimmt die Pfarrer Pius Eigenmann, Eggersriet, Anton

Hüppi, Jona, Meinrad Gemperli, Wil, und Heinrich Bischof, Andwil, sowie P. Alfons Beck OFMCap, Appenzell. Ein Sitz ist bewusst offen gelassen worden in der Meinung, Bischof Otmar Mäder ernenne kraft der ihm zustehenden Möglichkeit einen Vikar zum Mitglied des Priesterrates, der dann gleich als Vertreter auch in den Seelsorgerat abgeordnet werden könnte. Zurzeit ist im Priesterrat im Gegensatz zur vorherigen Amtsperiode überhaupt kein Vikar oder Kaplan Mitglied.

Als beide Räte wieder vereint waren, wurde eine Reihe von aktuellen Themenwünschen zusammengestellt. Im Rahmen des Möglichen sollen die einzelnen Problemkreise je nach ihrer Eignung im einen oder anderen Rat aufgegriffen werden. Zuständig hierfür ist das Büro des Seelsorgerates bzw. des Priesterrates.

■ Gebet und Agape

Im Anschluss an die Sitzung besichtigten die Ratsmitglieder die in einer längeren Umbauzeit prachtvoll restaurierte Andreaskirche in Gossau, durch welche Kanonikus Martin Schlegel, Pfarrer in Gossau, führte. Gemeinsam wurde die Sext gebetet, worauf Kanzler Widrig zum ersten Mittagessen einlud, das reichlich Gelegenheit zu Gesprächen über den Tisch hinweg bot.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Begegnung der Lientheologen, Lientheologinnen und Diakone des Bistums Basel

Wie können wir als Lientheologen/-innen und Diakone in unserer Arbeit miteinander solidarisch sein? Welches sind unsere Gemeinsamkeiten im kirchlichen Dienst? Gibt es Netze, die uns tragen? Wie leben und erleben wir Solidarität mit der Bistumsleitung? Mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigten sich rund 40 Lientheologen/-innen und Diakone des Bistums Basel an ihrer diesjährigen Tagung im Bildungszentrum Matt auf dem Schwarzenberg (LU). Das Treffen dauerte von Sonntagnachmittag, 24. Mai, bis Montagnachmittag, 25. Mai.

Pirmin Ineichen, Sprecher des Lientheologenausschusses, nannte in der Ein-

stimmung drei Ziele des Treffens: die Begegnung der Lientheologen/-innen und Diakone miteinander, die Begegnung mit der Bistumsleitung und die Vertiefung des Tagungsthemas «Solidarität». Gruppensprache am Sonntagnachmittag und die gemeinsame Eucharistiefeier am Montagmorgen halfen dabei, Verbindendes bewusst zu machen und zu vertiefen.

■ Zwischen Solidarität und Auseinandersetzung

In seinem Impuls-Referat am Montagmorgen setzte sich Urs Wettstein, Psychologe und Mitarbeiter der Arbeitsstelle «Kirche im Dialog» in Bern, mit dem Begriff und

den praktischen Konsequenzen von Solidarität, im besonders in der Kirche, auseinander. Urs Wettstein definierte «Solidarität» als «einen Gefühlsaustausch zwischen echten Partnern», der auf einer tiefen «Sympathie», einem Einfühlen in den anderen ohne Aufgabe der eigenen Grenzen, basiert. Dieser Austausch fordere von allen Beteiligten, dass sie sich ihrer selbst und ihrer Situation bewusst sind, dass sie fähig zu Kommunikation, das heisst «zum Erkennen des Partners und zum Sich-erkennen-lassen durch den andern» sind, und dass sie das Wachsen einer Beziehung «einfach geschehen lassen können».

Die Kirche als Institution erschwert nach Meinung Wettsteins Solidarität unter den Christen durch die hierarchischen Strukturen und den Konkurrenzdruck in den eigenen Reihen. Es gelte daher zu unterscheiden zwischen der Solidarität mit den Amtsträgern als Mitchristen und der Notwendigkeit, sich mit einengenden Strukturen und Funktionsträgern auseinanderzusetzen.

In den anschliessenden Gruppengesprächen und Plenumsdiskussion tauschen die Tagungsteilnehmer/-innen ihre Erfahrungen mit Solidarität in der Kirche aus. Es wurde deutlich, dass Solidarität nicht allein an einer Tagung stattfinden und gelebt werden kann. Vielmehr sind kleine Gruppen notwendig, in denen sich die einzelnen Teilnehmer/-innen gegenseitig stützen und begleiten können. Vorerst gibt es eine solche Gruppe, wünschbar sind mehrere, die sich gegenseitig vernetzen.

■ Gespräch mit der Bistumsleitung

Am Montagnachmittag trafen sich die Laientheologen/-innen und Diakone zum Gespräch mit der Bistumsleitung, die durch Weihbischof Martin Gächter, Generalvikar Anton Cadotsch und durch die Leiter des Personalamtes Arno Stadelmann und Alois Reinhard vertreten war. An der Runde nahmen auch Regens Walter Bühlmann, Lucia Hauser und Franziska Loretan von der Seminarleitung Luzern teil. In einem angeregten Gespräch wurden Erfahrungen, Sorgen und Freuden miteinander ausgetauscht. Unter anderem wurde über die Frage der Taufbeauftragung für Laientheologen/-innen gesprochen. Die Schweizer Bischofskonferenz wolle sich ausserdem bei ihrem nächsten Ad-Limina-Besuch in Rom für eine Lösung in der Frage der Traubeauftragung für Laientheologen/-innen einsetzen.

■ Nächste Tagung

Der Ausschuss will in seiner Arbeit alle Richtungen und Strömungen innerhalb der Gruppe der Laientheologen/-innen und Diakone, die nach Formen der Solidarität suchen, aufnehmen, unterstützen und fördern.

25. Sonntag im Jahreskreis: Lk 16,1–13 (Lk 16,10–13)

■ 1. Kontext und Aufbau

Die Texteinheiten von Kap 16 thematisieren unter Anwendung verschiedener literarischer Gattungen das Thema «Besitz». Der längere Abschnitt ist durch die neuen Redeeinleitungen in 16,1 und 17,1 abgehoben. Die liturgische Perikope umfasst mit dem Gleichnis vom klugen Verwalter (16,1–8) und mit der Spruchfolge über den Reichtum (16,9–13) zwei selbständige Texteinheiten.

Das Gleichnis enthält nach einer Exposition (16,1–2) eine erste Handlungskonsequenz (16,3–4), welche in zwei Beispielen erläutert wird (16,5–7). 16,8 wird daraus die Schlussfolgerung gezogen.

Die Gleichnisdeutung (16,9) leitet über zur Spruchfolge, in der die Treue im Kleinen (16,10–12) und der zwiespältige Dienst (16,13) angesprochen werden.

■ 2. Aussage

Die Redeeinleitung gibt die beabsichtigten Adressaten an: Die Geschichte ist an die Jünger gerichtet (16,1). Darin wird ein Verwalter präsentiert, dem Pflichtversäumnis und Nachlässigkeit vorgeworfen werden, so dass er seines Amtes verlustig gehen soll (16,2). Die Schuldfrage wird nicht geklärt, es bleibt bei dem Vorwurf und der damit gegebenen Gefährdung der Lebenssituation des Mannes.

Die Konsequenz, die der Betroffene zieht, wird in einem inneren Monolog begründet (16,3–4): Da er weder schwere Arbeit noch Betteln als Lebensgrundlage akzeptieren möchte, muss er sich andere Leute zu Freunden machen.

Die Beispiele (16,5–7) zeigen, dass er dies durch Betrug seines Herrn bewerkstelligt.

Dieses Verhalten wird nicht gelobt: 16,8 ist vom «unehrlichen» Verwalter die Rede. Hervorgehoben wird jedoch die Klugheit des Mannes, der die letzte Chance nützt, um seinem Untergang vorzubeugen.

Um einer Missdeutung des Gleichnisses zu entgehen, ist es von der gezogenen Schlussfolgerung (16,8) her zu lesen. Exemplarisch ist nicht das Verhalten des Verwalters im einzelnen, sondern seine in der Notsituation unter Beweis gestellte Klugheit. Dabei ist die kritische Anmer-

kung gegenüber den Glaubenden nicht zu übersehen: Sie sollen wie die Menschen in der Welt ihre Klugheit nützen, um ihren Untergang abzuwehren. Ursprünglich ist dies wohl auf die Situation vor der Parusie bezogen, im Kontext des LkEv tritt der kluge Umgang mit den irdischen Gütern in den Vordergrund der Mahnung (vgl. 16,9).

Die Überleitung zur Spruchfolge (16,9) zieht eine entsprechende Konsequenz für die Verwendung von irdischem Reichtum. Wie die Zielaussage (16,9b) zeigt, kann es dabei nicht um innerweltliche Klugheit und Vorteile gehen. Da das Ziel die Aufnahme in den Himmel (durch Gott) ist, muss der Umgang mit den Gütern ein gottgefälliger sein (vgl. zur Illustration 6,20–26).

Der Schluss vom Kleineren zum Grösseren (16,10) wird unter Rückgriff auf die Gleichnisthematik nochmals erläutert (16,11) und durch eine weitere Bezugsetzung (fremdes Gut – eigenes Gut) weitergeführt. Unausgesprochen steht dahinter erneut der Gedanke der geforderten Klugheit, die zur Übernahme von Aufgaben in der Gottesherrschaft (vgl. die Redeeinleitung 16,11) befähigen kann.

Dieser Gedanke wird in 16,13 um eine neue Nuance konkretisiert, welche die notwendige Entscheidung vor Augen hält: Es geht nicht nur um eine Anweisung, wie mit irdischen Gütern zu verfahren ist, sondern letztlich darum, sich um Gottes (also des Himmels, vgl. 16,9b) willen davon zu trennen. Darin zeigt sich endgültig jene Klugheit, die angesichts des bedrohenden Endes der Zeit von den Kindern des Lichts gefordert ist.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Am 8) verurteilt das ungerechte Verhalten der Geschäftsleute, das zum Gericht führt. In der zweiten Lesung (1 Tim 2) wird die Dringlichkeit eines gottgefälligen Lebens aufgezeigt.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum jeweils kommenden Sonntagsevangelium

Die Tagung selber habe den Zweck, Austausch unter den Laientheologen/-innen und Diakone zu ermöglichen. Es wurde be-

schlossen, auch nächstes Jahr wieder eine Tagung durchzuführen, am 23./24. Mai 1993 wiederum in Schwarzenberg (LU).

■ Solidaritätsfonds der Laientheologen/-innen

Der Vorstand des «Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel» legte am Sonntagabend in der sechsten Generalversammlung die Jahresrechnung 1991 vor. In den Fonds, der 1986 von den Laientheologen/-innen des Bistums Basel gegründet worden war und der kirchliche Projekte sowie Theologen in Not unterstützt, wurden im letzten Jahr Spenden in der Höhe von Fr. 15 800.— einbezahlt. Un-

terstützt wurde die Studienwoche «Feministische Theologie» in Freiburg mit 600 Franken, das «Ökumenische Kirchenfest» in Olten mit 2000 Franken und das Projekt «Kairos Europa» mit 1000 Franken (der gleiche Betrag wird 1992 nochmals ausbezahlt). Informationen zum Fonds sind erhältlich bei: Judith Borer-Weskamp, Kaffeegasse, 8595 Altnau. Einzahlungen sind möglich auf Postkonto 45-1048-6 Solothurn.

Markus Merz

turellen Gesellschaft», und Laurence Ossipow, Genf, das Thema «Une seconde nature: Naturalisation, Intégration et Quête d'identité». Beide Referate lösten eine interessante, lebhaft Diskussions aus.

Arnold B. Stampfli

Die Glosse

Kirche – Krise

Wie sinn-voll Versprecher sein können und zum Nachdenken anregen, erfuhr ich an einem Sonntag im Gottesdienst. Die Lektorin las eine Fürbitte, die etwa folgenden Wortlaut hatte: Herr, steh allen bei, die in einer Kirche stecken und fürchten, dabei ihren Glauben zu verlieren! Nein, ich hatte mich nicht verhöhrt. Sie hatte nicht Krise gesagt, sondern Kirche. Das «Wir bitten dich, erhöre uns» kam sehr zögerlich.

So schnell kann bei gleichen Vokalen aus einer Krise eine Kirche werden. Ich nehme Versprecher niemandem übel. Im Gegenteil, schärfen sie doch die Wahrnehmung. Die Worte bleiben haften, Kirchenkrise, Krisenkirche. Ich denke an die Schlagzeilen der letzten Monate, an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, an die Priester, die ihren Dienst quittiert haben...

Die Bitte macht durchaus Sinn. Angesichts vieler Probleme in unserer Kirche könnte der Glaube schon ins Wanken kommen, vielleicht nicht der Glaube an Gott, aber sehr wohl der Glaube an die eine, heilige katholische Kirche, den Hort des Glaubens. Wenn Glaube lebendig und wirksam sein soll, braucht er Pflege und sorgfältige Begleitung in Gemeinschaft. Er gedeiht nicht von selbst. Das pure Elend überkommt mich, wenn ich daran denke, wieviel Kraft und Phantasie in kirchlichen Kreisen im Moment abgezogen wird, um «hauseigene» Krisen anzugehen (von «bewältigen» kann ja nicht die Rede sein, auch nicht von schöpferischem Umgang mit ihnen) und sich dabei zerreiben zu lassen. Wir hätten in unserer Zeit weiss Gott seelische Kraft und Kreativität nötig für eine segensreiche Seelsorge. Ich kann jedenfalls die Fürbitte mit dem Versprecher von ganzem Herzen mitbeten: Steh allen bei, die in einer Kirche stecken und fürchten, dabei ihren Glauben zu verlieren!

Bruno Dörig

Bruno Dörig ist Lehrer, Erwachsenenbildner und Schriftsteller

Vielfältiger Aufgabenbereich der SKAF

Ohne lange Diskussionen, beinahe auch ohne Wortmeldungen aus der Mitte des Plenums, konnte am Vormittag des 4. Juni in Bern die Jahresversammlung der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) abgewickelt werden. Dabei hatte der Präsident, der frühere Luzerner Regierungsrat Dr. Walter Gut, Hildisrieden, mehrmals dazu animiert, ans Mikrofon zu kommen. Die Zurückhaltung hatte aber kaum mit mangelndem Interesse zu tun. Vielmehr liessen die Unterlagen, der Jahresbericht, die Rechnungsablage, das Budget und das einzige kleine Wahlgeschäft kaum Fragen offen. Die saubere, seriöse Arbeit des von Dr. Urs Köppel geleiteten SKAF-Sekretariates hatte sich einmal mehr bewährt.

Im vergangenen Jahr ist die ausländische Wohnbevölkerung in der Schweiz erneut angestiegen, und zwar trotz Rezession. Die Zunahme betraf vor allem Einwohner des früheren Jugoslawien und Portugiesen. Die Schweizer Bischofskonferenz hat im vergangenen Jahr der Pastoralplanung für die Portugiesen zugestimmt. Innerhalb der Neustrukturierung sind zwei neue Missionsstellen vorgesehen, nämlich in Bern und in der Ostschweiz. Die Besetzung dieser Stellen erweist sich jedoch als grosse Schwierigkeit, zumal auch bestehende Missionen neu besetzt werden mussten und der Priestermangel sich eben auch in Portugal bemerkbar macht.

In vielen Kreisen, so der Jahresbericht, wird die Frage nach der Bedeutung und der Notwendigkeit der Fremdsprachigenseelsorge aufgeworfen, ja ihre Aufhebung verlangt. Von der SKAF werden alternative Vorschläge erwartet. Solche gibt es kaum, wohl aber neue Formen der Zusammenarbeit in der Pastoral, die weiter ausgeformt und realisiert werden müssen. Die steten Bemühun-

gen der SKAF, theologische, pastorale, psychologische und soziologische Gründe den kirchlichen Kreisen plausibel zu machen, stossen leider oftmals auf taube Ohren. Der Tag der Völker, wie man den Ausländersonntag heute nennt, stand im vergangenen Jahr unter dem Thema «Kirche ohne Grenzen – Ausländer in unseren Pfarreien». Im November 1992 heisst das Motto «Damit sie Leben haben...» Es entspricht der Überschrift über verschiedene Bibelsonntage, die während dieses Jahres in manchen Pfarreien begangen werden. Mit der Wahl dieses Themas wollen die Bischöfe einerseits das Anliegen der Bibelsonntage unterstützen, andererseits darauf hinweisen, dass Leben, Lebensgestaltung und Lebensraum unabdingbare Voraussetzungen für das Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten sind. Die gemeinsame Gestaltung der Zukunft kann Gewähr dafür bieten, dass die Gemeinschaft der Gläubigen lebendig bleibt und sich zu neuem Leben entfaltet.

Die lange Liste von abgeschlossenen Arbeiten, die zahlreichen Publikationen der SKAF, die im Verlaufe der letzten Jahre erarbeitet worden sind, überhaupt ihre solide Arbeit als Stabsorgan der Schweizer Bischofskonferenz beweisen nicht nur die Notwendigkeit der SKAF, sondern zeigen auch, wie vielfältig ihr Aufgabenbereich ist.

Anstelle des abwesenden Bischofs Wolfgang Haas, dem Delegierten der Schweizer Bischofskonferenz, überbrachte ihr Sekretär, P. Dr. iur. can. und lic. theol. Roland-Bernhard Trauffer, Freiburg, die Grüsse und die dankbare Anerkennung der Bischöfe für die immense Arbeit, die in der SKAF mit bescheidenen Mitteln und von einem nur kleinen Team geleistet wird. Im Anschluss an die geschäftliche Sitzung behandelten im thematischen Teil Prof. Dr. Georg Kreis, Basel, «Annäherungen an das Ideal der multikul-

Neue Bücher

Eine neue «Geschichte des Christentums»

Eine neue «Geschichte des Christentums», der die bekannte französische Tageszeitung «Figaro» bescheinigt, ein «Meisterwerk moderner Geschichtsschreibung» und ein «beispielloses, einzigartiges Unternehmen» zu sein, nimmt man mit einiger Spannung zur Hand. Tatsächlich versprechen schon die Namen der Herausgeber – Jean-Marie Mayeur, Charles Pietri, André Vauchez und Marc Venard – ein Werk, das ähnlich anspruchsvoll sein könnte wie die altehrwürdige «Histoire de l'Eglise depuis les origines jusqu'à nos jours» von A. Fliche und V. Martin, denn alle vier gehören zur Prominenz der zeitgenössischen Historikerzunft Frankreichs.

Als erster Band der deutschen Ausgabe – sie wird von einem ebenso prominenten Gremium von Geschichtlern (Norbert Brox, Odilo Engels, Georg Kretschmar, Kurt Meier und Heribert Smolinsky) betreut – erschien der sechste Band des 14bändigen Werkes, der unter dem Titel «Die Zeit der Zerissenheit» die Zeit von 1274 bis 1449 darstellt.¹ Die deutsche Ausgabe dieses Bandes übernahm der Augsburger Ordinarius für mittelalterliche Geschichte Bernhard Schimmelpfennig.

In der traditionellen Geschichtsschreibung trägt dieser Abschnitt gewöhnlich den Titel «Spätmittelalter»; in den letzten Jahrzehnten wurde aber an dieser Periodisierung energisch gerüttelt. Hubert Jedin etwa hatte in der Einleitung des von ihm herausgegebenen «Handbuches der Kirchengeschichte» die Zeit ab 1300 vom Zeitraum 700–1300 («Kirche als Entelechie der christlich-abendländischen Völkergemeinschaft») abgekoppelt und sie dem folgenden Abschnitt («Auflösung des christlich-abendländischen Kosmos, Reformen und Reformation, Übergang zur Weltmission») zugezählt. Doch, obwohl Friedrich Kempf in der Einleitung zum ersten Band (III/1) über das Mittelalter des Jedinischen Handbuches zugab, dass, «wer sich hauptsächlich für die abendländische Kirchengeschichte interessiert, Spätmittelalter und Reformation als eine zusammenhängende, mit der Gegenreformation endende Periode betrachten und sie in einem Band geschlossen darstellen (wird)», zwingen «äussere Umstände» die Herausgeber, von ihrem ursprünglichen Periodisierungskonzept, das sicher richtig war, abzukommen und zur traditionellen Einteilung zurückzukehren.

Die Herausgeber dieser neuen «Geschichte des Christentums» haben das «Zwischen-den-Perioden-Flotieren» dieses Zeitraumes dadurch aufgefangen, dass sie dem Band den Titel «Die Zeit der Zerreihsproben» gaben und ihn weder allein als dem «Herbst der mittelalterlichen Kirche» angehörig noch nur noch als «Frühling der Kirche der Neuzeit» darstellten. «Die neuen Tendenzen, die sich zwischen dem Ende des 13. und der Mitte des 15. Jh. manifestieren, trugen mit diversen Lasten aus weit zurückliegender Vergangenheit eine grosse Hypothek», wie Michel Mollat du Jourdin, der zusammen mit André Vauchez diesen Band herausgab, in seinem lesenswerten «Rückblick» am Schluss des Bandes formulierte. Wichtig auch, dass die Periode, trotz all ihren Gegensätzen und ihrer Zerrissenheit – die unten dargelegt wird – keineswegs mit einer so negativen Bilanz schliesst, wie es manchmal dargestellt wird. «Der grosse Riss des 16. Jh. erscheint vielmehr als eine Umwälzung von dramatischen Ausmassen, aus der sich Gewinn hätte ziehen lassen können, wenn die Menschen nur etwas weniger starrsinnig gewesen wären. In der Mitte des 15. Jh. jedenfalls trägt der fast anderhalb Jahrtausende alte Baum der Christenheit trotz verdorrter Äste und trotz an seinen Wurzeln nagender Schmarotzer hoffnungsvolle Knospen» (Michel Mollat du Jourdin).

■ Zwischen Lyon und Florenz

Überraschend die beiden Daten, die die «Eckpfeiler» des behandelten Zeitraumes bilden: 1274, das Zweite Konzil von Lyon, und 1449, der Abschluss des Konzils von Basel-Ferrara/Florenz in Florenz. Es handelt sich bei beiden um zwei Unionsversuche der christlichen Kirchen – der erste schlecht, der zweite etwas besser vorbereitet, doch beide ohne bleibenden Erfolg. Wie Bernhard Schimmelpfennig betont, soll durch die Wahl dieser beiden Ereignisse gezeigt werden, dass «die Vergangenheit vom heutigen Interesse an der Ökumene her befragt wird». Ob das bei einer Periodisierung der Geschichte als primärer Gesichtspunkt gelten darf und ob die beiden Daten wirklich von so epochemachender Bedeutung waren, wie es hier erscheint, darüber lässt sich wohl streiten.

Um das Werk richtig beurteilen zu wollen, sollte man seinen Titel («Geschichte des Christentums. Religion – Politik – Kultur») nicht übersehen. Das Werk will also nicht

eine «Kirchengeschichte» sein, wie etwa die mehrbändigen Werke von A. Fliche-V. Martin oder von Hubert Jedin («Handbuch der Kirchengeschichte») oder das neueste einbändige Werk von Josef Lenzenweger, Peter Stockmeier, Karl Amon und Rudolf Zinnhobler («Geschichte der katholischen Kirche»), sondern will ein Gesamtbild des Christentums entwerfen, «in dem Ideengeschichte, Faktengeschichte, Mentalitätsgeschichte und Sozialgeschichte zu einer völlig neuen Sicht verbunden werden», wie einmal zu Recht der Klappentext erklärt.

Dieses recht anspruchsvolle Programm kommt im vorliegenden Band eindeutig zum Tragen: so stehen neben den Kapiteln über die römische Kirche jeweils eigene ausführliche Darstellungen der byzantinischen Kirche (von der jungen Geschichtlerin Marie-Hélène Congourdeau, die sich durch die Herausgabe mehrerer byzantinischer Schriftsteller in den «Sources chrétiennes» einen Namen gemacht hat) und, was meines Wissens erstmalig ist, ein eigenes Kapitel über die «anderen orientalischen Kirchen», das Jean Richard, emeritierter Professor der Universität Dijon, bestreitet. Jacqueline Guiral-Hadziioff sowie der Strassburger Mediaevist Francis Rapp beschäftigen sich mit den Arabern und Juden («im Schoss der römischen Christenheit»), während erneut Jean Richard den Beziehungen mit den Nichtchristen ausserhalb der Christenheit nachgeht, mit anderen Worten der verebbenden Kreuzzugs- und der beginnenden Missionsbewegung im aussereuropäischen Raum.

■ «Unam, sanctam, catholicam»

1300 erliess Papst Bonifaz VIII. seine Bulle «Unam Sanctam». Man kann kaum behaupten, dass sie unter den Historikern eine gute Presse habe; sie wird im Gegenteil als Beispiel eines Dokumentes dargestellt, in dem der heilsgeschichtliche «Kairos» nicht erkannt wurde. Dass die Eingangsworte («Unam, sanctam, catholicam») dieser Bulle einmal als Einteilungstichworte für einen ganzen Zeitraum dienen würden, hat Bonifaz VIII. kaum gedacht, sicher nicht intendiert. «Nichtdestoweniger wollen wir uns auf sie berufen und gehen davon aus, dass sie zu Beginn eines von Licht und Schatten ge-

¹ Die Geschichte des Christentums. Religion – Politik – Kultur. Herausgegeben von Jean-Marie Mayeur, Charles Pietri, André Vauchez, Marc Venard. Deutsche Ausgabe herausgegeben von Norbert Brox, Odilo Engels, Georg Kretschmar, Kurt Meier, Heribert Smolinsky. Band 6. Die Zeit der Zerreihsproben (1274–1449). Herausgegeben von Michel Mollat du Jourdin und André Vauchez. Deutsche Ausgabe bearbeitet und herausgegeben von Bernhard Schimmelpfennig, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991.

kennzeichneten Zeitabschnittes bestimmte Richtungen der Geschichte der römischen Kirche zusammenfasst» (Michel Mollat du Jourdin). So tragen denn die drei Hauptteile dieses Bandes die Titel: «Eine Kirche?, Heilige Kirche?, Katholische Kirche?». Das Fragezeichen ist nicht etwa ein journalistischer Gag, sondern möchte darauf hinweisen, dass «Historiker Leute sind, die Fragen stellen und nicht Antworten voraussetzen». Mit anderen Worten: «In welchem Masse und mit welchem Erfolg waren die Christen zwischen 1274 und der Mitte des 15. Jh. bemüht, die Einheit, Heiligkeit und Allgemeinheit zu leben? Das zu ergründen, die Institutionen darzustellen, Persönlichkeiten zu schildern, ihre Spiritualität zu erforschen, ist unser Ziel». Eindrücklich gelingt dieses Vorhaben etwa in den vier Kapiteln (Glaubensvermittlung, Heilswege, Sitten und Moral, Heiligung) des zweiten Teiles («Heilige Kirche?»). Man spürt hier klar den Einfluss von André Vauchez, der mehrere Bücher über die Spiritualität und die «religiöse Erfahrung» des Mittelalters geschrieben hat.

Im Gegensatz zum Handbuch von Hubert Jedin, in dem einige wenige Autoren die Darlegungen bestritten, hat sich hier ein ganzes «Autorenkollektiv» zusammengefunden, mit Ausnahme von Jerzy Kloczowski, Professor an der Katholischen Universität Lublin (Polen), alle aus Frankreich. Begreiflich, dass der Band deswegen, wie die deutschen Herausgeber betonen, «von auf Frankreich bezogenen Ereignissen und von der Mentalität heutiger französischer Historiker geprägt ist». Doch die Fülle des Materials, das teilweise von ganz neuen Gesichtspunkten (vgl. etwa den Beitrag von Bernard Guillemain «Der Aufbau und die Institutionen der römischen Kirche») angegangen wird, lassen das Werk auch für den deutschen Sprachkreis als wichtig erscheinen. «Alle Formen des Christseins für eine Epoche» wollen die Herausgeber erfassen; die Vielzahl von Autoren kann dazu verhelfen, wenn freilich dann oft Beiträge nebeneinander stehen, die von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen (typisch etwa der Beitrag von Bernard Guillemain neben jenem des emeritierten Professors der Universität Toulouse, Paul Ourliac, der bereits Mitarbeiter am entsprechenden Band von Fliche-Martin war). Das Handbuch von Hubert Jedin macht vielleicht den Eindruck grösserer Geschlossenheit, die der geschichtlichen Entwicklung besser auf die Spur kommt. Die Konzeption des neuen führt dazu, dass einzelne Ereignisse an verschiedenen Orten behandelt werden, der Leser also, wenn er sich über eine ganz bestimmte Frage orientieren will, eine Art geistiges Puzzle-Spiel betreiben muss. Nicht vergessen sei, dass der Band eine Anzahl (32) hervor-

ragend gelungener Farbbilder und verschiedene Karten aufweist.

Natürlich gibt es bei einem solchen Werk auch Fragen und Wünsche. Es fällt etwa auf, dass die Figur der Jungfrau von Orleans ausgerechnet in einem von französischen Historikern verfassten Werk total blass bleibt, während wir über die Figur von Pierre Cauchon, Bischof von Beauvais, der dem Tribunal vorstand, das Johanna verurteilte, gut informiert werden. Zwar betont Bernhard Schimmelpfennig, dass die deutsche Bearbeitung vor allem in der Ergänzung der Anmerkungen – «nur gelegentlich (waren) Veränderungen und Ergänzungen des Textes erforderlich» – bestand. Die Benutzung der Anmerkungen wird im Moment noch dadurch erschwert, dass ein Abkürzungsver-

zeichnis – offenbar soll Band 14 ein solches bringen – fehlt, sehr viele Leser aber wahrscheinlich die französischen wissenschaftlichen Zeitschriften doch zu wenig kennen.

Trotz solchen Wünschen bleibt als Gesamteindruck, dass es sich hier wirklich um eine imponierende wissenschaftliche Leistung handelt. Falls die anderen dreizehn Bände dieses Niveau halten können, wird diese neue «Geschichte des Christentums» durch ihr eigenwilliges Konzept und die Fülle der Informationen auf Jahrzehnte hinaus auch im deutschen Sprachraum ein Standardwerk bleiben. *Nestor Werlen*

Der Kapuziner und Kirchenhistoriker Nestor Werlen ist Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern

Die Bibel neu entdecken

■ Schwierigkeiten

Wer im schulischen Religionsunterricht auf der Mittelstufe und den Sekundarstufen I und II lebenskundliche Themen (Drogen, Liebe, Freundschaft) behandelt oder ethische Konfliktsituationen (Militärdienstverweigerung, Abtreibung, Umweltbewahrung) aufgreift, der darf sich (in der Regel) des Schülerinteresses gewiss sein. Ohne grosse Mühe kann er auch bei diesen Themen biblische Gesichtspunkte und Perspektiven einbeziehen. Wer aber mit der Bibel allein in den Religionsunterricht geht und – in guter Absicht – den Schülern eine Frohe Botschaft überbringen möchte, stösst auf Widerstand. Trotz der grundlegenden Bedeutung der Heiligen Schrift für die Verkündigung müssen selbst erfahrene Katecheten und Katechetinnen und Priester zur Kenntnis nehmen, dass Bibelunterricht wenig beliebt ist. «Nein danke», «nicht schon wieder», «bitte nicht» tönt es aus den Klassen.

Etwas vereinfacht sind folgende Gründe für das Missfallen am Bibelunterricht auszumachen: Die Standardgeschichten sind zu bekannt, wenn auch meistens nur oberflächlich, als dass sie nochmals gehört werden wollen. Die Schüler und Schülerinnen schätzen den vertexteten Unterricht nicht, weil er ihren sozialen und emotionalen Bedürfnissen wenig Rechnung trägt. Ferner mangelt es nicht nur in katholischen Kreisen an einer persönlichen Beziehung zur Heiligen Schrift. Dazu kommen die schulischen Rahmenbedingungen, die eine existentielle Begegnung mit der Botschaft eines Textes erschweren, wenn nicht verunmöglichen. Endlich ist die Tatsache zu vermerken, dass wir

immer noch zu sehr an die Selbstwirksamkeit des Wortes Gottes glauben und dabei vergessen, dass seine Vermittlung in der Schule auch didaktischen Prozessen ausgesetzt ist, die eine phantasiereiche, spannende und partizipative Unterrichtsgestaltung erfordern (motivierender Einstieg, interessante, sinnvolle Darbietung, kreative Verarbeitung, Aktualisierung).

■ Ziele des Bibelunterrichtes

Angesichts dieser Hindernisse aber die Bibel zur Seite legen, käme der Flucht des Jonas nach Tarschisch gleich. Stattdessen sollten folgende Ziele einer Arbeit mit der Bibel anvisiert werden:

– Weil die Bibel das abendländische Denken und die Kulturgeschichte geprägt hat, soll ihre Kenntnis als *Teil des allgemeinen Bildungsauftrages der Schule* vermittelt werden.

– Eine *biblische Propädeutik* soll in ihre Verstehensvoraussetzungen einführen und den geographischen, soziologischen und politischen Kontext ausleuchten.

– Die Bibel soll als *Buch* und literarisches Dokument in seiner Entstehung, Überlieferung und Verwendung bekannt gemacht werden.

– Eine *biblische Sprachlehre* kann die symbolischen, metaphorischen und mythischen Redeweisen erläutern.

– Bei guten Randbedingungen können einzelne Perikopen erlebnishaft und in ihrem Anspruch des Glaubens so zu Gehör gebracht werden, dass sie *existentielle Betroffenheit* auslösen und zur *persönlichen Auseinandersetzung* anstiften.

NEUE BÜCHER

– Biblische Glaubensgeschichten können als modellhafte Glaubensbiographien erschlossen werden.

Um diese Ziele zu erreichen oder sich zumindest nach ihnen auszurichten, sind in jüngster Zeit verschiedene wertvolle Hilfsmittel erschienen: An erster Stelle ist auf den «*Deutscheschweizerischen Katechetischen Rahmenplan*» in drei Teilen (Unterstufe, Mittelstufe, Oberstufe) zu verweisen, weil er den biblischen Stoff stufengemäss für alle Schuljahre verteilt. 1990 wurde der Plan für den Bibelunterricht des 4.–6. Schuljahres überarbeitet und neu aufgelegt. Der besseren Übersicht willen könnte man sich eine «*Tapete*» wie beim bundesdeutschen Zielfelderplan vorstellen.

■ Eine biblische Realienkunde

Mit dem Werkheft «*Orte und Landschaften im Leben Jesu*» haben der Bibliker Walter Bühlmann und die Didaktiklehrerin Annemarie Schwegler am Katechetischen Institut Luzern erneut eine wertvolle und praxisnahe Hilfe für den Religions- und Bibelunterricht erstellt. Sie soll die neutestamentliche geographische und soziokulturelle Umwelt darstellen und zur «Verortung des Evangeliums» beitragen. Im Sinne einer biblischen Propädeutik und einer interkulturellen Religionspädagogik präsentieren die Verfasser in Zusammenarbeit mit Gabi Schärli, Martin Spilker und Kurt Zemp den sozialen und geschichtlichen Hintergrund der Geburts- und Kindheitsgeschichten Jesu sowie seiner Passion und Auferstehung. Den Lesern werden nützliche Informationen geboten über König Herodes und Kaiser Augustus, den Stern von Bethlehem und die Geschenke der Magier aus dem Morgenland, über das jüdische Paschamahl und Jesu Gang zum Ölberg wie auch über den Prozess Jesu, die Kreuzigung, das Begräbnis und die Osterberichte. Mehrere Karten, ein «Interview» mit dem Evangelisten Matthäus, ein ausgezeichnetes Würfelspiel zur Umgebung des Sees Gennesaret mit Frage- und Antwortkarten, Bastelanleitungen, Kreuzworträtsel, Hilfen zu Rollenspielen und ein beachtenswertes Lernprogramm bekunden die Absicht, die Schüler auf abwechslungsreiche und spielerische Art mit dem damaligen Lebensstil und seinen Voraussetzungen bekannt zu machen. (Störend wirken lediglich die spiegelverkehrte Karte S. 13 und «Osterberichte» anstatt «Osterberichte», S. 6.)

■ Ein Handbuch zur Bibelarbeit

Die Arbeit mit der Bibel beschränkt sich für jene, die im kirchlichen Dienst stehen, nicht auf Katechese und Liturgie. Immer mehr erhält sie in der Erwachsenenbildung, in der Jugendarbeit, in den Räten und Vereinen einen festen Platz. An diesen Lernor-

ten des Glaubens sind in den vergangenen 20 Jahren ganz verschiedene Formen im Umgang mit der Bibel entwickelt worden, vom geistlichen Gespräch über meditative und kreative Formen bis hin zu materialistischer, feministischer und tiefenpsychologischer Auslegung. Die Bibel allein oder gemeinsam lesen, ihre Botschaft hören und für das Leben fruchtbar machen, all das kann direkt geschehen oder auch mit gewissen Verständnishilfen. Über das Gesamt der wiederentdeckten Bibellektüre und die verschiedenen Aspekte der Bibelarbeit hat Wolfgang Langer ein sehr empfehlenswertes «*Handbuch der Bibelarbeit*» herausgegeben, das in Kurzbeiträgen beider Hauptkonfessionen Überblicke und Impulse gibt.

■ Ein Arbeitsheft zu Kohelet

Das Buch des Predigers enthält anspruchsvolle und sperrige Texte. Um so verdienstvoller ist der Unterrichtsentwurf von Walter Bühlmann und Vreni Merz zu diesem Kapitel alttestamentlicher Weisheitsliteratur. Dabei richten sich die Autoren an Religionslehrer und Lehrerinnen an Sekundarschulen und Gymnasien. Sie denken an Einzellektionen, Abendveranstaltungen kirchlicher Jugendarbeit und an Blockunterricht. Nach bibeltheologischen und kulturgeschichtlichen Vorüberlegungen, nicht zuletzt zur wirtschaftlichen Situation in Palästina im 3. vorchristlichen Jahrhundert, stellt W. Bühlmann den Aufbau des Buches mit seinen gesellschaftskritischen und ideologiekritischen Abschnitten vor und gibt inhaltliche Erläuterungen. V. Merz greift sechs Aussagen des Buches Kohelet heraus und gestaltet sie zu variabel verwendbaren Unterrichtseinheiten: «Nichts Neues unter der Sonne», «Windhauch, Windhauch», «Alles hat seine Zeit», «Was Gott tut, kann der Mensch nicht fassen», «Jeder wird sterben» und «Seit guter Dinge!». Besondere Erwähnung verdienen die interessanten Unterrichtsideen (Tagebuch, Bild- und Lesewand, Textumgestaltung), die auf eine Verschränkung heutiger Lebenserfahrungen Jugendlicher mit den Glaubenserfahrungen des Verfassers abzielen. Bilder, Gedichte neue Lieder, Fragebogen, Zeitungsausschnitte und wiederum ein kleines Lernprogramm runden das Arbeitsheft eindrücklich ab.

■ Und eine Unterrichtshilfe zu Amos

Das neueste Arbeitsheft von Walter Bühlmann und Annemarie Schwegler, erstellt in Zusammenarbeit mit Studenten am Katechetischen Institut Luzern, behandelt den sozialkritischen Propheten Amos. Nach einer sorgfältigen Einführung in den geschichtlichen Hintergrund entwirft W. Bühlmann dessen Biographie und zahlreiche Lebensumstände der damaligen Zeit (z. B.

■ Besprochene und weiterführende Literatur

- J. Thiele, Bibelarbeit im Religionsunterricht, München 1981;
- G. Birk u. a., Der Bibelunterricht in der Schule, Donauwörth 1982;
- B. Grom, Formen der Bibelarbeit, in: KatBl 108(1983)378–382;
- W. Langer, Bibelarbeit, in: G. Bitter, G. Miller (Hrsg.), Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München 1986, I, 275–284;
- W. Langer (Hrsg.), Handbuch der Bibelarbeit, München 1987;
- W. Bühlmann, A. Schwegler (Hrsg.), Orte und Landschaften im Leben Jesu. Arbeitsmaterialien zur biblischen Realienkunde für die Mittelstufe, Luzern/Stuttgart 1988;
- W. Bühlmann, V. Merz, Kohelet – der Prediger. Impulse und Hilfen zum Bibel- und Religionsunterricht, Luzern/Stuttgart 1988;
- Das Misereor-Hungertuch «Biblische Frauengestalten – Wegweiser zum Reich Gottes» (Grösse 280 × 194 cm: DM 145.— und 120 × 82 cm: DM 25.—), dazu Arbeitsheft, erhältlich bei: Misereor, Mozartstrasse 9, D-5100 Aachen;
- W. Adres, Bibel-Teilen. Ein neuer Weg zu Gottes Wort. Anleitung für die Praxis mit weiterführenden Literaturhinweisen, Freiburg i. Br. 1989;
- IKK (Hrsg.), Deutscheschweizerischer Katechetischer Rahmenplan. Schuljahr 4–6. B. Bibelunterricht, Luzern 1990 (erhältlich bei IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern);
- W. Bühlmann, A. Schwegler, Der Prophet Amos. Impulse und Hilfen zum Bibel- und Religionsunterricht (Heft 8), Luzern/München 1990.

Häuserbau, Kochvorgang). Die Tempelpraxis wird erläutert und die prophetische Botschaft aufgrund vier zentraler Worte des Amos.

In der didaktischen Analyse bedenkt A. Schwegler die Ansprechbarkeit und Empfänglichkeit der Mittelstufenschüler und -schülerinnen für prophetische Einstellungen und Worte, wobei sie die soziale Gerechtigkeit, Zivilcourage und einen Kontrast-Lebensstil als besonders relevant einschätzt. Ferner dürften die Schüler realkundliche Tatsachen interessieren. Die Unterrichtssequenzen sind wiederum geschickt und phantasie reich aufbereitet und eignen sich

mit dem guten Illustrationsmaterial auch für die Unterstufe des Gymnasiums und für die Sekundarstufe: Spielszenen, Theatertexte, Arbeitsimpulse für Partner- und Gruppenarbeiten, ein Würfelspiel, «Leserbriefe» sind dabei wichtige Bausteine, damit die prophetische Botschaft auch mit der heutigen Welt konfrontiert werden kann. So kann wirklich das Alte Testament lebendig erhalten werden.

■ Biblische Frauengestalten

Das bundesdeutsche Missionswerk Misereor hat sein Hungertuch zum Thema «Biblische Frauengestalten – Wegweiser zum Reiche Gottes» von der Künstlerin Lucy D'Souza aus Indien in zwei Grössen herausgegeben. Das für die Bibelarbeit sehr geeignete Meditationsbild ist als Mandala angelegt und zeigt folgende Frauen auf ihrem Weg zu den Armen, Unterdrückten und Vergeessenen: Mirijam, Schifra und Pua, Ruth,

Maria und Elisabeth, die syrophönizische Frau und Maria Magdalena. Ein dazu erstelltes Arbeitsheft dient der Vertiefung.

■ Bibel-Teilen

Schliesslich sei die in Lateinamerika entfaltete und praktizierte Bibellektüre mit anschliessendem spirituellem Austausch erwähnt. Wolfgang Andres hat die 7 Schritte der sogenannten Lumko-Methode dargestellt, wobei diese Schritte flexibel und situationsgemäss zu handhaben sind. Keine sklavische Nachahmung!

Jedenfalls darf am Schluss dieses kleinen Beitrages festgehalten werden, dass die neu entdeckte Bibel in Schule und Pfarrei manche Bereicherung schenken kann.

Stephan Leimgruber

Stephan Leimgruber ist Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Paderborn

und zur heutigen Situation der Orden. Aus seiner Sicht sind neue Formen des Zusammenlebens und neue Schwerpunkte des Einsatzes zu bedenken. Das «Sich-Verkrampfen» durch Nachwuchssorgen müsste einer grösseren Gelassenheit weichen, um frei zu werden für Neues. In den nächsten Jahren werde der Betreuung betagter Mitschwester in vermehrtem Mass Beachtung geschenkt werden müssen.

Die GV hatte ihren *Vorstand* für drei Jahre neu zu bestellen. Dieser setzt sich wie folgt zusammen: Sr. *Christiane Jungo*, Ingenbohl, Präsidentin; Sr. *Columbana Hüppi*, Ilanz, Vizepräsidentin.

Übrige Vorstandsmitglieder: Sr. *M. Martine Rosenberg*, Baldeg; Sr. *M. Markus Rüedi*, Cham; Sr. *M. Emmanuela Okle*, Menzingen; Sr. *Gertrud Weber*, Schaan, und Sr. *Meta Mannhart*, Solothurn.

Als neue VONOS-Mitglieder wurden aufgenommen: die Gemeinschaft der Helferinnen (Bruchmattschwester, Luzern) und die Missionsschwester vom katholischen Apostolat (Niederuzwil).

Mit Dankbarkeit für den grossen Einsatz haben sich die Teilnehmerinnen an der GV von der scheidenden Präsidentin Sr. M. Markus Rüedi, Cham, und ihrer Sekretärin Sr. Evelin Meier, Cham, verabschiedet. Zusätzlich zu einem Leitungsauftrag in der eigenen Gemeinschaft bringen solche «Ämter» neben viel Arbeit auch bereichernde Kontakte und ein besonderes Engagement für echtes und vermehrtes Miteinander auf einem gemeinsamen Weg.

■ Fundamentalismus und Mystik

Ausgangspunkt für zwei auf den ersten Blick ganz verschiedene Themen in den anschliessenden *Studentagen* war die zunehmend komplizierter und unübersichtlicher werdende Weltsituation. Auf der Suche nach Orientierung bieten sich heute sehr unterschiedliche Wege und Modelle an. An den Studentagen befassten sich die Teilnehmerinnen einerseits mit dem *Phänomen des Fundamentalismus* anhand von Referaten und Filmen unter der Leitung von Vikar Joachim Müller, Balgach. Ausgangspunkt der Darlegungen des zweiten Referenten, P. Josef Sudbrack SJ, Innsbruck, war die Feststellung: «Wir gehen in eine *neue Zeit des Christentums* hinein.»

Historische Daten zur Entstehung fundamentalistischen Denkens in evangelikalen Kreisen der USA führten J. Müller zur Frage nach allgemeinen charakteristischen *Merkmale des religiösen Fundamentalismus* ausserhalb und innerhalb der katholischen Kirche. Genannt seien unter anderem: ein geschlossenes Weltbild, das zur Abschliessung nach aussen und zu Kontrollmechanismen im Innern führt; eine einheitliche Ge-

Berichte

Sie sprachen miteinander über all das...

Das «*Miteinander*» ist nicht immer ein Merkmal von Generalversammlungen. Dass dies dennoch der Fall sein kann, bewies die GV der VONOS (Vereinigung der Ordensoberinnen der Nichtklausurorden der Schweiz). Es trafen sich an dieser GV nicht nur die meisten Vertreterinnen der Mitgliedergruppen, sondern auch solche anderer Gruppierungen, zum Beispiel der klausurierten Ordensfrauen (VOKOS), des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), der Union der Ordensfrauen der Westschweiz (USMSR). Dass es ein recht weitverzweigtes Verbindungsnetz der VONOS zu andern Gremien und Institutionen gibt, bewiesen die schriftlich vorliegenden Berichte und der *Jahresbericht* der abtretenden Präsidentin M. Markus Rüedi, Cham. Stellvertretend sei hier die UCESM (Union der Europäischen Ordensoberkonferenzen) erwähnt. Deren Berichtstersterin, Sr. Alma Pia Spieler, Schaan, sprach unter anderem von den Bemühungen um eine Mitsprache der Ordensleute bei den *Vorbereitungen zur Bischofssynode 1994*, die sich bekanntlich mit dem Ordensleben beschäftigen wird. Wir müssen unsere Anliegen in diese Vorbereitungen einbringen, damit «die Bischöfe nicht Antworten zu geben versuchen auf Fragen, die wir gar nicht haben». Der anwesende zuständige Ressortleiter der Bischofskonferenz, Bischof Martin Gächter,

wird sich bei der Vorbereitung um einen engen Kontakt zu den Ordensleuten der Schweiz bemühen.

Im Gespräch mit Bischof Gächter kamen des weiteren die positiven Erfahrungen mit den seit fünf Jahren durchgeführten Begegnungen Jugendlicher in Solothurn, Fragen zu den eidgenössischen Abstimmungen und zur Berufspastoral zur Sprache. Bei diesem gegenseitigen Austausch standen die besonderen Probleme der weiblichen Orden im Mittelpunkt, die unter anderem auch mit der Tatsache zusammenhängen, dass die Frauenfrage in der Kirche noch keine wirkliche Lösung gefunden hat.

Den Entwurf für ein Arbeitspapier zur *Arbeitsstelle «Information Kirchliche Berufe»* (IKB) stellten Pfarrer Oswald Kriebühl und Frau Amanda Ehrler vor. Die kirchliche Berufspastoral wird darin in den Kontext der Gesamtpastoral gestellt. Zwei Schwerpunkte sind daraus ersichtlich: In verantwortlichen Gremien und Gruppen soll ein Prozess des Nachdenkens und Fragens in die Wege geleitet werden («Weg-Papier»), und als Adressat für den Weltgebetstag für kirchliche Berufe ist die Gottesdienstgemeinde anzusprechen (vgl. SKZ 18/1992: IKB auf neuem Kurs).

In einem engagierten Votum äusserte sich der Schulungsleiter der VONOS, Karl Inauen, zu den 1991 durchgeführten Kursen

engesellschaft zu unserer heutigen pluriformen Gesellschaft; ein Elitedenken, das zum heutigen Alltags- und Weltkonzept auf Distanz geht; einfache Antworten auf komplizierte Fragen unserer Zeit; fragloser Gehorsam der reinen Lehre gegenüber; zentrale Bedeutung des subjektiven Heilserlebnisses und der persönlichen Bekehrung; apokalyptischer Grundtenor. Das Studium einzelner konkreter Gruppierungen (z. B. Opus Dei, Engelwerk usw.) zeigt, dass jeweils mindestens einige dieser oder entsprechende Merkmale vorhanden sind. Im Gespräch mit solchen Menschen müssen wir uns im klaren sein, dass es zum Teil um Menschen geht, die eine «Heimat» verteidigen oder/und die nach Sicherheiten in vorgegebenen Wahrheiten suchen. Es geht aber auch um die Konfrontation verschiedener Gottes-, Welt- und Menschenbilder. Natürlich steht auch ein unterschiedliches Kirchenverständnis zur Debatte. Wir brauchen heutzutage viel Energie in diesem «Kirchenkampf». Wo bleibt da die Verkündigung? Wir müssten den *Dialog neu lernen*. Wir müssten dialogisch denken und handeln. Wir brauchten vor allem eine Kultur des Hörens und die Vision von einer weltweiten Kirche, in der mehr Vielfalt möglich ist. «Der Heilige Geist denkt nicht einfach in Schwarz-Weiss, sondern in vielen Farben.» Dennoch sind die Grenzen für einen solchen Dialog nicht zu übersehen. Wir stehen oft vor einem Andersdenkenden, der sich einem «Widersacher» gegenüber wähnt, den er ausserhalb der Rechtgläubigkeit ansiedelt. In einem solchen Dialog müssen wir unsern Standort klar beziehen und gleichzeitig für ein offenes Gespräch bereit bleiben, wo immer das möglich ist.

Fundamentalistische Kreise versuchen verunsicherten Zeitgenossen Sicherheiten zu vermitteln durch Rückzüge auf überlieferte Sätze und vorgegebene richtige Wahrheiten. Demgegenüber weist *christliche Mystik* auf eine Gotteserfahrung hin, wie sie uns in Jesus Christus begegnet: eine einmalige, unüberholbare Gottesnähe. Jesus selbst ist die Zusicherung, dass ein gütiges, vertrauenswürdiges Du der letzte Grund der Wirklichkeit ist. Es waren nicht Definitionen und gelehrte Abhandlungen, mit denen P. J. Sudbrack das Verständnis für Mystik zu wecken wusste. Eine Mystik, die sich an der Gestalt Jesu orientiert, hat im konkreten Erscheinungsbild viele Schattierungen, seien es nun Dionysius der Areopagite, Meister Eckhard, Bernhard von Clairvaux oder Hildegard von Bingen. Wir haben in unserer eigenen abendländischen Tradition manche Schätze neu zu entdecken. Die Trennung von der Ostkirche hat andererseits im westlichen Christentum einer eigentlichen «Geistvergessenheit» Platz gemacht. Aufbrüche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil bringen nun den

Heiligen Geist wieder neu ins Bewusstsein. Neue Perspektiven eröffnet ihrerseits die Auseinandersetzung mit der kosmischen Mystik eines Teilhard de Chardin.

In die Zukunft blickend ist heute die Öffnung auf andere Religionen hin ein Gebot der Stunde. Anknüpfungspunkt ist auch hier wieder die Mystik Jesu. Sein unendliches Vertrauen in den Vater gab ihm eine ganz grosse Offenheit, die ihn fähig machte, Grenzen verschiedenster Art zu überschreiten. Für J. Sudbrack ist der Dialog mit den mystischen Traditionen in unterschiedlichen Religionen und Kulturen ein Anliegen. Dabei verleugnet er aber in keinem Moment seinen christlichen Ausgangspunkt. Christliche Mystik steht heute auch in der Auseinandersetzung mit der Tiefenpsychologie. J. Sudbracks Beurteilung von E. Drewermann ist durchaus kritisch. Aber als guter Kenner seines Werkes versteht er das Drewermannsche Anliegen wie kaum ein anderer Theologe. «Die Angst der Existenz beruhigt sich nur durch das Vertrauen in die Liebe einer anderen Person... Ohne das Gefühl, in einem absoluten Sinn vorweg zu allen zwischenmenschlichen Beziehungen in Gott akzeptiert zu sein, zerfällt das menschliche Dasein notwendig in ein Feld frontaler Konkurrenz» (Drewermann).

Über das Thema «Mystik» führten die Fragen nach der Zukunft des Christentums schliesslich in die innerste Mitte eben dieses Christentums: zur Menschwerdung des Gottessohnes. In Jesus Christus berührt Gott die Welt. Die Ewigkeit berührt die Zeit. In Jesus berührt Gott uns. *Maria Crucis Doka*

Wahlkapitel der Olivetaner- Benediktinerinnen

Am 14. Juli 1992 fand im Kloster Heiligkreuz, Cham, ein ordentliches Wahlkapitel statt, das alle sechs Jahre die Priorin bestimmt. Es wurde Schwester *M. Cäcilia Iten* gewählt. Sie löst die bisherige Priorin Schwester M. Markus Rüedi ab, die das Priorat Heiligkreuz während zwölf Jahren geleitet hat.

Schwester M. Cäcilia Iten gehört der Gemeinschaft der Olivetaner-Benediktinerinnen von Heiligkreuz seit 1953 an und war als Lehrerin und von 1975 bis 1990 als Leiterin des Lehrerinnenseminars Heiligkreuz tätig.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ 12. Deutschschweizer Wallfahrt der Priester und Diakone zu Bruder Klaus

Am Montag, 21. September 1992.

11.15 Uhr Konzelebration in der unteren Ranftkapelle; Ansprache: Weihbischof Amédée Grab, Genf. Mittagessen im Hotel Paxmontana.

15.15 Uhr Beichtgelegenheit in der Pfarrkirche.

16.00 Uhr Vesper am Grab von Bruder Klaus in Sachseln.

Anmeldungen bis Mittwoch, 16. September 1992.

Auskunft, Prospekte, Anmeldungen: Wallfahrts-Sekretariat, Dorfstrasse 11, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 44 18. Fax 041-66 44 45.

Prospekte werden an die bisherigen Teilnehmer zugestellt.

Bistum Basel

■ Ständige Diakone im Bistum Basel

Seit über 20 Jahren stehen im hauptamtlichen Dienst der Glaubenden der Diözese nebst Bischöfen, Priestern und Laienseelsorgern/-innen auch Ständige Diakone. Ende 1992 werden es 46 Männer sein.

Um zur Weihe als Ständiger Diakon im Bistum Basel zugelassen zu werden, müssen folgende Kriterien erfüllt sein:

1. Die Anforderungen an die Bewerber und die Voraussetzungen für die Weihespendung, die das Kirchenrecht in CIC Can. 1024-1052 vorschreibt.

2. Zusätzlich zu diesen Bestimmungen gelten:

a) Die Bewerber müssen ein Theologiestudium auf einem vom Diözesanbischof anerkannten Bildungsweg erfolgreich absolviert haben.

b) Wer zum Ständigen Diakon geweiht werden will, muss über eine ausreichende positive Erfahrung als hauptamtlicher Seelsorger verfügen.

c) Die verheirateten Weiekandidaten haben eine positive Erfahrung als Eheleute im kirchlichen Dienst mitzubringen.

3. Die Verantwortung für die Aufnahme unter die Weiekandidaten liegt beim Diözesanen Personalamt. Nach den nötigen Abklärungen durch das Personalamt entschei-

det der Diözesanbischof, ob jemand geweiht werden soll. Ist dies der Fall, hat der Kandidat eine Hinführung zur Weihe unter der Leitung des Personalamtes zu absolvieren.

Solothurn, 31. August 1992

Max Hofer

Informationsbeauftragter

■ Diakonatsweihe

Am 4. Oktober 1992 wird Weihbischof Mgr. Joseph Candolfi in der Dreifaltigkeitskirche Bern die nachfolgend genannten zehn Männer zu Diakonen weihen (Ständiger Diakonot):

- Bühler-Hofstetter Paul, Laupersdorf,
- Burri-Gisler Markus, Menzingen,
- Fieni-Bättig Béla, Zuchwil,
- Heim-Heim Marcel, Neuendorf,
- Hochstrasser-Friedli Stefan, Widen,
- Niggeli-Meier Hans, Unterehrendingen,
- Schumacher-Bucher Hubert, Nottwil,
- Widmer-Huber Bruno, Ruswil,
- Windlinger-Brunner Ulrich, Bern,
- Zimmermann-Köhler Rolf, Bürglen.

Die Feier beginnt um 11.00 Uhr.

Bischöfliche Kanzlei

■ Ein Baustein zu pastoralen Leitlinien im Bistum Basel

Ausserordentliche Dekanenkonferenz vom 28. August 1992

Dekane, Regionaldekane und Bischofsrat wurden im Rahmen der Erarbeitung eines Pastoralkonzeptes im Bistum Basel eingeladen, «anhand einer ökonomischen Analyse auf die gegenwärtige Situation zu schauen, um aufzuspüren, was Gott uns damit sagen und wohin er uns führen will» (Bischofsvikar Max Hofer). Dabei ging es vor allem darum, die «Hintergründe» zu sehen, «um festzustellen, welche Konsequenzen das für unser seelsorgerliches Handeln hat», wie Alois Reinhard, Personalamt, Solothurn, betonte. In diesem Sinne legte Dr. Carlo Knöpfel, wirtschaftspolitischer Berater, Basel, ökonomische Zusammenhänge am Spannungsfeld «Privatisierung der Gewinne - Sozialisierung der Kosten» dar. Die Dekane Urs Eigenmann, Neuenhof, und Hansjörg Vogel, Bern, reflektierten darüber als Theologen und versuchten, die ökonomische Wirklichkeit im Lichte des Glaubens und in der Nachfolge Jesu zu beurteilen. Gabriele und Fabian Berz-Albert, Arbeitsstelle für Pfarreibildung, Horw, leiteten die Auswertung des Prozesses, den die Dekanenkonferenz an diesem Tag miterlebte. Aufgrund des positiven Ergebnisses wird die Arbeitsgruppe «Pastoralkonzept» weitere Bausteine

zu pastoralen Leitlinien erarbeiten. (Ein ausführlicher Bericht über diese Tagung wird in absehbarer Zeit im redaktionellen Teil der Kirchenzeitung veröffentlicht werden.)

Solothurn, 2. September 1992

Informationsstelle des Bistums Basel

■ Religionsunterricht: Ökumene, Pfarrei, Katecheten/-innen

Aus der Tätigkeit der Basler Katechetischen Kommission (BKK)

Ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht, Pfarrei und Katechese (Gruppe Katechese auf Pfarreebene) und «Phänomena 1993» (Begegnungstag für Katecheten/-innen) waren die Schwerpunkte der Beratungen der Basler Katechetischen Kommission, die unter der Leitung von Jörg Trottmann, Luzern, am 31. August 1992 stattfanden. Die «Leitgedanken zur Ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht» konnten zuhänden des diözesanen Pastoralamtes verabschiedet werden. Ein Faltblatt «Pfarrei und Katechese», Anregungen für die Unterstützung der katechetisch Tätigen, wird im Spätherbst durch die kantonalen katechetischen Arbeitsstellen verteilt werden. Alfred Höfler, Religionspädagoge, Zofingen, informierte über den Stand der Planung des III. Diözesanen Begegnungstages für Katecheten und Katechetinnen, der als «Phänomena 1993» am 26. Mai 1993 in Luzern stattfinden wird.

Ökumenische Zusammenarbeit

Wie vor zwanzig Jahren ist in verschiedenen Bistumskantonen die Diskussion über eine vermehrte ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht wieder aktuell geworden. Seit längerer Zeit befasst sich die BKK mit den verschiedenen Fragen, die damit aufgeworfen werden. Als Antwort darauf hat sie Leitgedanken formuliert, die als Orientierungs- und Argumentationshilfe zuhänden des Pastoralamtes verabschiedet werden konnten. Die Aussagen betreffen unter anderem die Themen: Evangelisierung im Schulzimmer, Beheimatung in der Kirche, Schule - Lernort des Glaubens, Ökumenische Zusammenarbeit und Sakramenten-Vorbereitung. Bischof und Bistumsleitung werden in absehbarer Zeit entscheiden, wie die Leitgedanken verbreitet werden.

Pfarrei und Katechese

Es genügt nicht mehr, in den Pfarreien bestimmten Personen katechetische Aufgaben zu übergeben. Da die ganze Pfarrei Trägerin der Katechese ist, sind Wege zu gehen, auf denen die katechetisch Tätigen unter-

stützt werden und auch die Pfarrei ihre katechetische Aufgabe wahrnehmen kann. Ein solcher Weg ist die Bildung einer Gruppe «Katechese», die regelmässig zum Beispiel folgende Fragen behandelt: Wie geht es den einzelnen Personen, die direkt in der Katechese tätig sind? Wie kinderfreundlich ist unsere Pfarrei? Wo erlebt die Erwachsenengemeinde «Kirche der Kinder»? Welche Anlässe werden so gestaltet, dass mindestens drei Generationen daran teilnehmen können? Ein Faltblatt, das im Herbst erscheint, wird Sinn und Aufgabe dieses Weges aufzeigen.

«Phänomena 1993»

Die Begegnungen zwischen den Katecheten/-innen, die unter dem Titel «Phänomena» bereits zweimal stattfanden, werden 1993 fortgesetzt. Erstmals werden Katecheten und Katechetinnen aus dem Bistum in eine Stadt, nämlich Luzern, eingeladen. Unter anderem erhält dadurch die Veranstaltung einen grösseren Öffentlichkeitscharakter als bisher. Ausgangspunkt der Begegnungen, des Erfahrungsaustausches und der katechetischen Impulse sind «Schlüsselworte für die Menschen heute», wie «Fröhlichkeit, Gemeinschaft», die eng mit theologischen Inhalten wie «Gnade» verknüpft sind. Die «Phänomena» findet am Mittwoch, 26. Mai 1993 statt. Interessierte können sich schon jetzt bei den kantonalen Katechetischen Arbeitsstellen anmelden.

Solothurn, 2. September 1992

Max Hofer

Informationsbeauftragter

Bistum Chur

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Pfäffikon (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 5. Oktober 1992 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

- Auf der Mauer Guido, bisher Pfarrer in Birmensdorf, zum Pfarrer in St. Katharina, Zürich;

- Vogt Kurt, bisher Vikar in St. Peter und Paul, Winterthur, zum Pfarrer in Stäfa.

Bistum St. Gallen

■ Stellenausschreibung

Die vakant gewordene Pfarrstelle *Bütschwil* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerbungen richten sich bitte bis 1. Oktober 1992 an das Generalvikariat, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

André Wehrell, Resignat, Genf

Geboren am 25. Oktober 1914 in Carouge (GE), Bürger von Hinweil (ZH). Priesterweihe 1939. Vikar in Versoix 1939–1944, in Genf (Ste-Jeanne) 1944–1947. Pfarrer von Hermance (GE) 1947–1954, dann in Bernex von 1954–1971. Dann Spitalseelsorger in Genf und Loëx bis 1982. Gestorben am 27. August 1992 in Genf.

Verstorbene

P. Eugen Mederlet OFM

«Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind» (Lk 10,20). Mit diesen Worten schliesst das Sonntagsevangelium vom Sterbetag von P. Eugen am Sonntag, den 5. Juli 1992. Beim Rückblick auf das Leben dieses prophetischen, franziskanischen Priesters wird niemand zweifeln, dass diese Worte auf ihn zutreffen. P. Eugen wurde am 18. Januar 1912 in Hochdorf (LU) geboren, das jüngste von 9 Geschwistern. Nach der Volksschule in Hochdorf besuchte er das Gymnasium Immensee, dann die Kantonsschule Schwyz. Dort bestand er anfangs Juli 1932 die Maturaprüfung mit der bestmöglichen Note 6, was seine vielseitigen intellektuellen Fähigkeiten aufzeigte. Da er sich schon als Gymnasiast für Philosophie und Theologie interessierte, wollte er diese Wissenschaften in augustinisch-franziskanischer Richtung studieren. Da dies in der Schweiz kaum möglich war, fragte er in Deutschland bei den Franziskanern an. Wegen der politischen Lage in den 30er Jahren rieten ihm diese, nach Frankreich zu gehen. So trat er schon Ende August ins Noviziat der Strassburger Franziskanerprovinz in Longeville bei Metz ein. Nach der ersten Profess am 30. August 1933 begann er mit dem Studium. Während seines Studiums erkrankte er an schwerer Tuberkulose. Infolge dieser Krankheit musste er zeitweilig mit der halben Lunge leben. Da er sein Studium zu einem grossen Teil im Krankenbett machen musste, war dies oft mehr Meditation als Studium. Dies prägte sein ganzes Leben: einerseits einmaliger spiritueller Tiefgang, andererseits

eine fast eigensinnige Art des theologischen Argumentierens. Trotz seiner Krankheit durfte er am 4. November 1936 in Lugano die feierliche Profess ablegen und am 9. Juli 1939 in Phalsbourg/Lothringen die Priesterweihe empfangen.

1940 kam er nach Freiburg, wo er als Prediger und Exerzitenmeister tätig war. Wegen seiner Krankheit kam er kurz nach Lugano, aber schon 1942 wieder nach Freiburg. Mehrere Studienaufenthalte in Assisi und Umbrien ermöglichten ihm die Vertiefung in der franziskanischen Spiritualität. Damit begann seine Vortragstätigkeit über Franziskus und die franziskanische Spiritualität in der deutschen Schweiz. Laien, die seine Tätigkeit mittrugen, sammelte er durch die Gründung der «San Damiano – Gemeinschaft». Da er sich später stärker mit Fragen der Ökumene auseinandersetzte, änderte diese Gruppe ihren Namen in «Aufbaugemeinschaft Eine Kirche».

1954 kam P. Eugen nach Eschensch (TG) und gründete dort 1957 mit zwei Mitbrüdern die Niederlassung der Franziskaner auf der Werd St. Otmar bei Stein am Rhein. Infolge seiner Arbeit in der Ökumene wurde er 1968 ins Ökumenische Zentrum Craheim (Bistum Würzburg) berufen, wo er 14 Jahre wirkte. 1972 besuchte er mit P. Karl Feusi die USA zum Studium der «Charismatischen Erneuerung in der katholischen Kirche» und half dann mit zur Verbreitung der «Erneuerung» in Deutschland und in der Schweiz.

1983 kam P. Eugen in die Schweiz zurück. Vom Orden erhielt er den Auftrag, in der Wallfahrtskaplanei Wiesenberg (NW) ein kleines Ritiro-Kloster zu gründen. Dort wirkte er 9 Jahre, meist mit einem oder zwei jungen Mitbrüdern, bis zu seinem Tod. In den letzten Monaten machte ihm seine halbe Lunge zu schaffen: er litt an chronischem Sauerstoffmangel. Einer schweren Lungenentzündung war er nicht mehr gewachsen. Am frühen Sonntagmorgen durfte er friedlich schlafend ins ewige Leben eingehen. Er starb in Wiesenberg im 80. Jahr seines Lebens, im 59. seiner Ordensprofess und im 53. seines Priesteramtes.

Wer nach besondern Anliegen seines Lebens und seiner Verkündigung fragt, findet Themen, die ebenso beim heiligen Franz und seinem Orden hervorragend sind.

Die frei gewählte *Armut* des heiligen Franz war für die Franziskaner ein steter Anruf. Wie der Orden durch all-die Jahrhunderte darum ringen musste, immer wieder versagte, sich stritt und spaltete, musste auch P. Eugen erfahren, dass die Nachfolge in der Armut des heiligen Franz nicht leicht zu verwirklichen war. Dennoch, er hat nie aufgegeben, es immer neu zu versuchen.

Franziskus als grosser Kreuzträger und *Kreuzesmystiker*, schliesslich gezeichnet mit den Wundmalen, war für den Orden, für die grossen Heiligen des Ordens Herausforderung zur Nachfolge und für die Theologie. Für P. Eugen, schon in den ersten Ordensjahren von Krankheit gezeichnet, war Kreuz und Leiden des Herrn immer zentral in seiner Theologie und Verkündigung. Besonders spürbar wird dies in seinem Buch «Die Hochzeit des Lammes».

Der Auftrag von San Damiano: «Geh, bau meine Kirche wieder auf!» galt für P. Eugen wie für Franziskus und seinen Orden. Leidenschaftlich hat er sich für die konkrete Kirche, für ihr inneres Leben und für ihre Einheit eingesetzt. Sein Anliegen, besonders in Craheim, war eine Ökumene, die gegenseitig die Werte sieht und aner-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

P. Karl Feusi OFM, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich

Dr. Sr. Maria Crucis Doka, Generalat der Schwestern vom Heiligen Kreuz, Schweizerhausstrasse 6, 6006 Luzern

Bruno Dörig, Schitterstrasse 7a, 9413 Obereggen

Dr. Stephan Leimgruber, Professor, Kamp 6, D-4750 Paderborn

Markus Merz, Birchi, 1737 Plasselb

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. P. Felix Trösch SJ, Herbergsgasse 7, 4051 Basel

P. Nestor Werlen OFM Cap, lic. phil., Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

kennt, die aufbaut und nicht einfach nivelliert. In den letzten Jahren galt sein Beten und Schreiben vor allem der innerkirchlichen Einheit – weltweit und im Bistum Chur.

Sucht man in der reichen Spiritualität des heiligen Franz nach einem Schnittpunkt der vielfältigen Linien, kann man ihn Prophet einer besonderen Sicht der Schöpfung und Erlösung nennen. Prophet der «sakramentalen Weltanschauung» sagte P. Eugen. Für Franziskus war alles – vom kleinsten Steinchen bis zum Mitmenschen – durchsichtig auf Mitte und Ziel der Schöpfung hin, wie der Klosserbrief dies sagt und wie Johannes Duns Scotus das später theologisch entwickelt. Diese Sicht der Schöpfung, aber auch der Erlösung und Vollendung war das grundlegende Anliegen der Verkündigung von P. Eugen. Schon 1964 hat er in seiner Schrift «Die geistige Macht der Landschaft» aus dieser Perspektive modernste ökologische Linien aufgezeigt. Mit seinem Büchlein «Der hohe Priester des Alls», mit vielen Kleinschriften, Rundbriefen und Vorträgen konnte P. Eugen Menschen für die franziskanische Spiritualität begeistern.

Auch wenn P. Eugen nicht immer leicht zu verstehen war, auch wenn man manchmal mit ihm streiten musste – wer ihm begegnete, war nachhaltig beeindruckt und wird ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Karl Feusi

Neue Bücher

Meditationsmethodik

Niklaus Brantschen, Erfüllter Augenblick. Meditationen für den Alltag, Benziger Verlag, Zürich 1990, 130 Seiten.

Der Jesuit Niklaus Brantschen hatte vor mehr als zehn Jahren ein ähnliches Bändchen herausgegeben mit dem Titel «Was ist wichtig?» Geblieben ist für die 4. Auflage noch der Untertitel «Meditationen für den Alltag». Er könnte auch «Meditationsmethodik für den Alltag» heissen; denn Brantschen bietet mehr als Meditationsmuster. Er gibt auch einfache Anleitungen zum Vollzug einer Meditation. Da führt Brantschen in abgemessenen Schritten zur Selbstfindung und zur inneren Ruhe. Das heisst, Zeit haben für das Hier und Jetzt, vorstossen zu Sinnerfahrung und Geborgenheit und schliesslich zu so existentiellen Fragen wie das Wesen des Menschen. Auch aktuelle Praxen wie Heilfasten, Zen, Koan finden eingehende Darstellungen. P. Brantschen ist Zazen-Schüler des Jesuiten und Zen-Lehrers Hugo Enomija Lasalle. Zu erwähnen ist noch, dass das Bändchen alles andere ist als trockene Theorie. Brantschen pflegt einen narrativen Stil, weiss Geschichten und

Anekdoten und verfügt über einen reichen Schatz von passenden Zitaten.

Leo Ettlin

Fasten- und Osterzeit

Rainer Rack OMI (Herausgeber), Gottes Wort im Kirchenjahr 1991. Lesejahr B, Band 2. Fasten- und Osterzeit, Echter Verlag, Würzburg 1990, 256 Seiten, dazu Beiheft Liturgie, 38 Seiten.

Der Fortsetzungsband dieses Werkbuches für Predigten und Gottesdienste bietet wieder gute Anregungen und Impulse für alle, die Predigten vorbereiten und Liturgie gestalten. Das Unternehmen «Wort Gottes» hat etwa 80 Mitarbeiter. Für jeden Sonntag stehen drei ausgearbeitete Predigten zur Verfügung. Eine davon ist immer dem Evangelium zugeordnet, eine andere ist für Kindergottesdienste, und die dritte interpretiert manchmal die erste, manchmal die zweite Lesung, oder sie kann auch thematisch gestaltet sein. Bemerkenswert sind die Anregungen für die Liturgie. Sie sind vorbildlich knapp und helfen dazu, dass ein Thema wie ein Faden durch die ganze Liturgie geht. Die liturgischen Einleitungstexte sind auch als Separatum mitgeliefert. Das handliche Heft kann ein praktisches Utensil an Ambo und Altar sein.

Leo Ettlin

Neues, ansprechendes

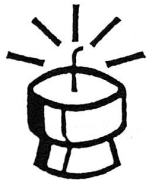
Erinnerungsbüchlein an die Taufe

mit Bildern und Texten zum Thema Wasser/Taufe

Entstanden unter Mitwirkung verschiedener Leute aus der Pfarrei Hitzkirch.

Auf vielseitigen Wunsch neu herausgegeben. Blau-weisser Druck, Format 14 x 21 cm, 28 Seiten + Umschlag, Spiralbindung, Preis: Fr. 4.50.

Bestellungen bei: Pius Binz, Rebmesser, 6285 Hitzkirch, Telefon 041-85 34 05. Ansichtsexemplar erhältlich



Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Katholische Kirchgemeinde Oberdorf (SO)

Für die Pfarrei Lommiswil (SO), (700 Katholiken) suchen wir einen initiativen

Gemeindeleiter/ Diakon/Seelsorger

Der vielseitige Aufgabenbereich umfasst im wesentlichen:

- Leitung der Pfarrei
- Mitarbeit im Seelsorgeteam der Pfarrei
- Mitarbeit im Seelsorgeverband Mittlerer Leberberg
- Religionsunterricht
- Jugendarbeit, Vereinsarbeit

Wir suchen eine Person, welche in der Pfarrei Wohnsitz nimmt. Ein Priester (Resignat) bietet weiterhin seine Dienste an.

Ihre Bewerbung und allfällige Fragen richten Sie an den Präsidenten der Personalkommission, Robert Christen, Römerweg 11, 4514 Lommiswil, Telefon 065-61 18 97

Bühlmann, Walbert

Zivilcourage in der Kirche

Styria, Fr. 25.10

Nicht austreten, sondern auftreten in der Kirche, das ist das Leitmotiv des Autors. Das vorliegende Buch sucht vor allem für jene Konflikte Lösungen anzubieten, die zwischen «Kirche oben» und «Kirche unten» entstehen und in weiten Kreisen Unbehagen auslösen.

Die ersehnte «neue Kirche» wird ein Minimum an Strukturen kennen und ein Maximum an Leben an der Basis, ein Minimum an Kirchenrecht und ein Maximum an Evangelium. Ein Wegweiser und Ratgeber für verunsicherte Christen an der Schwelle zum 3. Jahrtausend.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Religionslehrer

(dipl. Katechet)

kann kurzfristig oder nach Vereinbarung Teilpensum (Teilzeitanstellung) auf Ober-/Mittelstufe im Grossraum

Zürich, Zug, Luzern

übernehmen. Absprache betreffend Arbeitsumfang ist möglich.

Interessenten melden sich mit Ihren Vorstellungen unter Chiffre 1653 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Kleinere Ostschweizer Pfarrei sucht

Priester

für:

- Sonntags- und Werktagsgottesdienste
- evtl. Religionsunterricht
- Jugend-, Eltern- und Altersbegleitung

Wir bieten:

- aktive Pfarrei
- renovierte Pfarrkirche
- Entlastung von Pfarramtsaufgaben

Interessenten melden sich unter Chiffre 1650 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Zur Ergänzung des **Pastoralteams der Pfarrei St. Johannes**, Würzenbach, suchen wir zum baldmöglichsten Zeitpunkt einen

Mitarbeiter

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Mitarbeit am Projekt Firmung ab 18
- Jugendarbeit
- Mithilfe in der Liturgie
- Quartierseelsorge

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach dem Regulativ der Katholischen Kirchgemeinde Luzern

Auskunft erteilt Ihnen gerne Toni Schmid, Pfarrer, Telefon 041-31 26 33

Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung der Katholischen Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

12. Deutschschweizer Wallfahrt der Priester und Diakone zu Bruder Klaus

am Montag, 21. September 1992

11.15 Uhr Konzelebration in der unteren Ranftkapelle
Ansprache: Weihbischof Amédée Grab, Genf

Mittagessen im Hotel Paxmontana

15.15 Uhr Beichtgelegenheit in der Pfarrkirche

16.00 Uhr Vesper am Grab von Bruder Klaus in Sachseln

Anmeldungen bis Mittwoch, 16. September 1992

Auskunft, Prospekte, Anmeldungen:

Wallfahrts-Sekretariat, Dorfstrasse 11, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 44 18, Telefax 041-66 44 45

Prospekte werden an die bisherigen Teilnehmer zugestellt

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco,

Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttenz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thuisis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

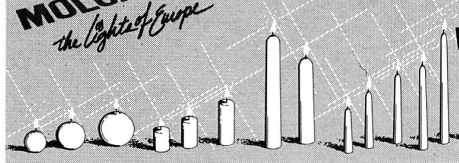
Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 9/92

MOLCA
the lights of Europe

HAWEKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room



Kleinere Fricktaler Gemeinde am Rhein sucht für baldmöglichsten Eintritt einen

Priester

für:

- Sonntags- und Werktagsgottesdienste
- Eltern- und Altersbegleitung

Wir bieten:

- aktive Pfarreitarbeit
- renovierte Pfarrkirche
- schönes Pfarrhaus am Rhein
- Entlastung von Administrationsaufgaben wenn gewünscht

Interessenten wenden sich an die Kirchenpflege Mumpf, Telefon 064-63 17 94 oder 064-63 11 77

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

37/10. 9. 92

Innenwelt-Schutz Innenwelt-Pflege

 **1 56 64 56**

Täglich froher, frischer Impuls.
Fr. 1.40/min.

Frau sucht Arbeit

auf einem Pfarreisekretariat im
Raume Innerschweiz.

Telefon **044-2 80 57**

 **Alle
KERZEN**
liefert

**Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38**